

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 33

Artikel: Eine Entgegnung dem "aus der Waadt"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in drei Wochen von Moskau nach Warschau befördern, ebenso die Garden in vierzehn Tagen von Petersburg nach letzterem Punkte. Hat aber Rußland, dessen Truppen beinahe stets auf dem Kriegsfuß stehen, die Mittel, binnen drei Wochen zu den 100,000 Mann, die gewöhnlich im Felde stehen, fernere 120,000 Mann und in sechs Wochen noch 60—80,000 Mann, also 300,000 Mann in dieser Offensivstellung zu vereinigen, so ist es auch klar, wie überwiegend seine Macht gegen Oestreich und Preußen sich gestalten wird.

Da rächt sich eben eine alte Sünde — die Vernichtung Polens. Ein preussischer General rief nach dem Wiener Kongreß, als Rußland Polen erhielt: „Nun bleibt uns nichts übrig, als stets zwischen Posen und Königsberg 100,000 Mann konzentriert zu behalten!“ Heute dürfte jener General kühn 200,000 Mann verlangen. Ähnlich gestaltet sich das Verhältniß für Oestreich. Galizien ist ein offenes Land, das nicht eine Festung von Bedeutung besitzt; Währen hat Olmütz, das Thor von Wien; in Ungarn ist Komorn, beide aber nicht genügend gegenüber einem solchen Feind!

Unsere Meinung steht in dieser Beziehung fest, politisch mag sie unausführbar erscheinen, militärisch ist sie aber die einzige, die konsequent und daher wahr ist. Rußlands überwiegende Macht wird nur durch eine Herstellung Polens gebrochen; nur diese That schützt Oestreich und Preußen vor der Abhängigkeit von Rußland oder einer beständigen Bedrohung, die eine gleiche Machtentwicklung und zerrüttende Finanzopfer in deren Folge erfordert. Was bedeutet die Erstürmung von Sebastopol, wenn sie überhaupt gelingt? Was ist eine Niederlage der russischen Armee? Für Rußland nicht viel mehr als 10—20 verlorne Jahre, in denen diese Schäden ausgebessert werden müssen! Was hat aber diese Frist in einem jungen Staate wie Rußland zu bedeuten, der seine Lebenskräfte recht zu entwickeln beginnt? Täusche man sich doch nicht mit Hoffnungen, die sich nie verwirklichen werden! Kleine Erfolge der Westmächte können Rußland momentan schwächen, seine Flotte kann vernichtet werden; aber ist es mehr als die Rinde, die diese Schwerthiebe von der Eiche lösen? Wir sagen nein!

Nur ein Polenreich, das als Avantgarde des Westens dem Osten entgegengesetzt wird, kann dessen Macht brechen und Europa vor einer Drohung ohne Ende schützen. Drehe man die Sachlage, wie man will; wer ohne Vorurtheil sie betrachtet, wird zu diesem Schlusse kommen. Wir fühlen uns nicht berufen, den hohen Topographen in's Handwerk zu pfuschen, die die künftige Karte von Europa neu bemalen sollen. Wir urtheilen vom militärischen Standpunkte aus und können zu keinem andern Schlusse kommen, als zu diesem, wobei wir andern die nähere politische Ausführung dieser Idee überlassen. Aber ein mächtiges Polenreich, unter einem kräftigen und weisen Regenten, ist für uns gleichbedeutend mit einer gewaltigen Festung, die Deutschland und den Westen schirmt, diese Länder von den Eroberungsgelüsten Rußlands schützt und Rußland für immer

vom übrigen Europa trennt. Wir maßen uns nicht an, den Schleier der Zukunft zu heben, aber überzeugt sind wir, daß trotz Strömen von Blut, trotz allen Opfern des Westens kein dauernder Friede möglich wird, wird nicht Polen hergestellt und ein neues und kräftiges Sarmatenreich gegründet! —

Eine Entgegnung dem „aus der Waadt“.

Die Nummer 32 der Militärzeitung bringt einen Artikel „aus der Waadt“, der sich auszeichnet durch ein Durcheinander von Gedanken über alles Mögliche, über die Proben mit dem Jägergewehr, über die Revision des Bekleidungsreglements, über das neue Exerzirreglement und endlich zum Ueberfluß noch das bekannte jezt Mode gewordene Geschrei unserer Pessimisten über das Nutzlose aller unserer Anstrengungen im Militärwesen. Der selige Elias mit seinen landstürmerischen Ideen und den hundertlei Arten Schützen spukt theilweise auch in dem Gehirn des Herrn „aus der Waadt“; er schaut mit Verachtung auf diejenigen herab, die niemals fremden militärischen Uebungen beigewohnt und nicht wüßten, was Kriegsführen sei. Uns will es aber scheinen, daß, wenn auch der Herr „aus der Waadt“ fremden militärischen Uebungen beigewohnt hat, er daraus keinen großen Nutzen gezogen und jedenfalls im Kriege den Krieg nicht gelernt hat.

Es ist eine bequeme Manier, alles, was nicht nach dem alten Urschlendrian gemodelt ist, dadurch schlagen zu wollen, daß man's als „Neuerung“ tagirt und wegen dieser seiner Eigenschaft verdammt. Das Absurde einer solchen Konsequenz liegt klar am Tage.

Nach der Idee des Herrn Einsenders müßten bei der Prüfung des Jägergewehrs die gemeinen Soldaten die Experten sein, denn nur diese hätten bei der Handhabung und Benützung praktische Erfahrungen gemacht. Es scheint, der Herr G. traute der Expertenkommission so wenig Urtheil zu, als sich selber, täuscht sich aber jedenfalls bedeutend. Die H. H. Experten haben Augen, die gewiß heller und klarer sehen, als diejenigen des Herrn G. und auch sprachlos werden sie ob der G.'schen Behauptungen hoffentlich nicht geworden sein, um die Soldaten, welche das Jägergewehr zu führen haben, um ihre Ansichten über dasselbe, soweit sie in Betracht kommen können, zu fragen. Ueber die Zeiten der Dornbüchse, wie sie neulich in Baiern eingeführt wurde, sind wir in der Schweiz in der Vervollkommenung der Handfeuerwaffen lange hinaus; es ist längst erwiesen, daß sie eben wegen des Dorns nicht in's Feld taugt*). Die Gensenjäger, welchen der Hr. G. die gewählte Waffe zur Beurtheilung und Prüfung übergeben will, sind in unsern Augen schlechtere Experten als jeder beliebige rationell gebildete Schütze und zudem sind die Jägergewehre nicht dafür da, um Genssen zu schießen.

*) Anmerkung der Redaktion: Das ist wohl viel gesagt; die französischen Jäger und Schützen in der Krim haben alle das Stütz- oder Dornengewehr.

Der Herr G. hat auch gelesen, der General Dhsenbein, der Vater des Jägergewehrs, sei nun wieder anderer Ansicht und ziehe die Miniébüchse dem neuen Schweizerstutzer vor, und man möchte auch ihn um Rath befragen; General Dhsenbein mußte eben dasjenige vorziehen, was die französische Regierung wollte; im Uebrigen gehört zur Beurtheilung einer Handfeuerwaffe mehr als General in französischen Diensten zu sein!

Im Weiteren kommt dann der Herr „aus der Waadt“ auch auf die Vorschläge über Revision des Bekleidungsreglements. Schon wieder Neuerungen! ruft er mit Entrüstung aus und nimmt dann mit mütterlicher Liebe das welsche Schooskind, den Frack, in Schutz. Wenn man dem Herrn glauben darf, so hätte man ihm es zu verdanken, daß bei der letzten Revision der Frack den Sieg davon getragen; kein Wunder daher, wenn er nun den so schwer erungenen Sieg zu behaupten sucht; seine Stellung wird jetzt jedenfalls schwieriger werden und wir zweifeln sehr daran, ob sein Eisern bei kompetenter Seite mit demselben schmeichelhaften Erfolge begleitet sein werde. Wir wollen über dieses Thema nicht viele Worte verlieren, sie ist bei allen Urtheilsfähigen schon lange spruchreif; nur dünkt uns die Behauptung des Herrn G., daß, wenn auch der Waffenrock für die Offiziere eingeführt werde, derselbe nach wenigen Jahren dem Frack wieder weichen werde, weil — Napoleon bereits bei seiner Garde den Anfang gemacht, gar zu eigenthümlich; Jedermann weiß ja, daß dieses nicht etwa deswegen geschah, weil der Frack zweckmäßiger erfunden wurde, sondern weil Napoleon die alte Kaisergarde auch in ihrem Außern nachahmen wollte. Oder warum wird denn die Dhsenbeinische Legion, die ihre Uniformen ja erst erhält, nicht in den Frack gesteckt, wenn Napoleon für denselben so eingenommen ist?

Sodann behauptet Herr G., die Aermelweste sei nichts für die Soldaten, dieselben wollten ordentlich und hübsch angezogen sein; wie gerne wollen wir ihm die Ansicht lassen, die beiden Hinterlappen, welche aus der Aermelweste den Frack ausmachen, seien dasjenige Hülfsmittel, welches ordentlich und hübsch kleide!

Und endlich noch eine Neuerung! Das neue Exerzirreglement; es sei etwas Ueberflüssiges, Zeit- und Geldraubendes und Verwirrendes. Daß einzelne Köpfe, wie Herr G. behauptet, verwirrt werden können, bedarf seinerseits keiner weiteren Versicherung; daß aber die übrige französische Schweiz in dem nämlichen Falle sei und das neue Exerzirreglement als überflüssig, zeit- und geldraubend halte, kann uns Niemand glauben machen; wir haben mehr Zutrauen in die Intelligenz unserer welschen Waffenbrüder.

Ueber die Pessimisten-Phrasen, welche der „aus der Waadt“ zum Besten gibt, lobnt es sich nicht der Mühe, einzutreten; sie zeigen am besten, auf welchem Punkte militärischer Bildung und Einsicht der Mann steht, der sie in die Welt schießt. Gerne verzeihen wir ihm, denn er scheint nicht zu wissen, was er thut.

W.

Auch ein Wort in Sachen des Jägergewehrs.

Die schweizerische Militärzeitung hat das unläugbare Verdienst, diesem wichtigen Gegenstand volle Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, und wenn auch ihre Ansichten nicht allgemein getheilt werden und nicht durchgedrungen sind, so war es gewiß schon Gewinn, daß die Meinungen sich austauschen konnten. Zwei Meinungen stehen sich nun noch heute gegenüber. Die eine will ein feines Gewehr mit Stutzerkaliber und tauglich auf große Entfernungen zu treffen, diese Meinung stellt die Trefffähigkeit und Leichtigkeit über alle andern Zwecke und hat zum Resultat das Model des schweizerischen Jägergewehrs, so wie solches vorliegt und nun im Großen probirt werden soll. Die andere Meinung sagt hingegen: wir verlangen nur ein verbessertes Infanteriegewehr mit flachen Zügen (System Minié), mit Trefffähigkeit auf mittlere Distanzen (400'–600' höchstens,) aber dienlich zum Bajonnetgefecht und dem Verderben bei schlechter Witterung etc. nicht so ausgesetzt, namentlich auch Kaliber des Infanteriegewehrs.

Wie nun jede Partei des Nähern argumentirt, gehört nicht hieher, — ich lasse dahin gestellt, wer Recht hat, habe auch bis dahin keinen Spieß in diesen Krieg getragen.

Allein es will mir nun scheinen, die Frage sei auf einem Stadium der Entscheidung angelangt, wo es Pflicht sei, sein Möglichstes zu thun, daß ein Fehler, der in meinen Augen dem neuen Modell nun einmal anhängt, vermieden werde, um so mehr vermieden werde, als dann mit Ausnahme ganz untergeordneter Dinge, nichts mehr dagegen eingewandt werden kann, es sei denn, man verwerfe das ganze System.

Es scheint mir, der Mann sei wegen des Gewehrs und nicht das Gewehr wegen des Mannes da. Man kann also nicht absolut sagen: das Gewehr muß nur 9 Pfund wiegen; — sondern man muß sagen, wir verlangen gewisse Eigenschaften vom Gewehr und geben demjenigen Modell den Vorzug, welches beim mindesten Gewicht denselben entspricht.

Ich denke nun, gegen folgende Anforderungen läßt sich nichts einwenden:

- 1) Trefffähigkeit und Perkussionskraft gleich dem eidg. Muster.
- 2) Hinlängliche Länge zum Bajonnetgefecht und Feuer in Reih und Glied, also auch im zweiten Glied. Zu letzterem Behuf verlange ich 3" mehr.

Ich will nicht darüber streiten, ob das eidg. Modell zur Noth zum Bajonnetgefecht taugt, auch darüber nicht, ob dieß überhaupt wünschbar (vide Krim). Ich lasse auch jedem seine Meinung, ob unsere Jäger ($\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ unserer Infanterie, deren Bataillone zum voraus schon zu schwach sind) vom Feuer in Reih und Glied ausgeschlossen sein sollen. Aber das behaupte ich, daß wenn beides — Bajonnetgefecht und Eintreten der Jäger in Reih und Glied — irgend einen Werth haben — und um Glaubensgenossen werde ich mich schwerlich lange umsehen müssen —, daß dann ein Gewehr von 10